



للمرأة جلالاً “إنها عمدة النساء”

Die Fotojournalistin Ursula Meissner schaffte etwas, das eigentlich unmöglich ist: ein Blick hinter den Schleier der Frauen im Jemen zu werfen. Ihre Bilder erzählen von einem Glück, das sich für Fremde nur schwer enthüllt

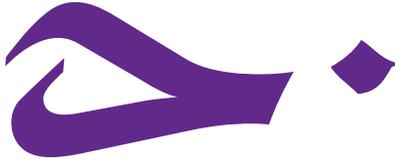
aufgezeichnet von Tina Muffert fotos Ursula Meissner





„Mein Mann ist gut zu mir“, sagt Mariam. „Ich diene ihm und kümmere mich um unsere Kinder.“ Die beiden haben vier Mädchen und zwei Jungen
Frauenmagazine wie dieses sind in vielen jemenitischen Familien nicht erlaubt Ein seltenes Bild in der arabischen Welt: Mann und Frau gehen Hand in Hand





Als ich Mariam zum ersten Mal treffe, schaut sie mich nicht an. Dabei sind es nur ihre Augen, die mir etwas über sie verraten könnten. Der Rest der 41-Jährigen ist von der Abaya verhüllt, dem schwarzen Gewand, das alle Frauen im Jemen tragen. Nur ein kleiner Sehschlitz öffnet den Blick auf die Welt. Mariam hat noch nie eine Ausländerin kennengelernt, geschweige denn mit einer Fremden über ihr Leben gesprochen. Wäre ihr Bruder Abdallah, mein Übersetzer und Reisebegleiter, nicht dabei, würde Mariam mir sicher nicht die nächsten Tage Einblick in ihren Alltag gewähren.

Ich arbeite als Reportagefotografin in Krisengebieten und wollte schon lange mehr über die Frauen im Jemen erfahren, die völlig abgeschottet von der Außenwelt leben und deren wichtigste Aufgabe es ist, ihrem Ehemann zu dienen. Die Vorbereitungen für diese Reise haben lang gedauert. Seit Anfang des Jahres dürfen Touristen aufgrund der Terror- und Entführungsgefahr nur mit einer besonderen Genehmigung des jemenitischen Innenministeriums einreisen. Auch ich als Fotografin. Es dauerte ein Jahr, bis ich das Visum hatte.

Hinsichtlich der Frauenrechte steht der Jemen weltweit an letzter Stelle. Die patriarchalische Gesellschaft lässt Jemenitinnen keinerlei Freiheiten und es gibt viele moralische Verbote. Aus meiner Sicht: ein Leben im Gefängnis, der männlichen Willkür ausgeliefert. In der Öffentlichkeit müssen Frauen immer verschleiert auftreten, obwohl das kein Gesetz verlangt. „So ist nun mal unsere Tradition“, wird Mariam am Abend ergeben zu mir sagen.

Tradition, dieses Wort höre ich in diesen Tagen so oft wie kein anderes. Und diese Tradition ist es auch, die eine unsichtbare Wand zwischen Mariam und mir errichtet, es mir so schwer macht, einen Zugang zu ihrer Welt zu finden. Schweigend gehen wir über den Markt der Hauptstadt Sanaa: Abdallah, Mariam, zwei ihrer Schwägerinnen, die sich überraschenderweise angeschlossen haben, und ich. Wie aus Tausendundeiner Nacht wirken die eng aneinandergeschmiegtten Lehmhäuser mit ihren reich verzierten Fassaden, die aussehen, als seien sie aus Zuckerguss. Die Luft ist staubig, trocken, 40 Grad heiß. Ich schwitze und wundere mich, wie Mariam es unter der dunklen Abaya aushält.

Ob sie hier oft einkaufen gehe, breche ich endlich die – zumindest für mich – bedrückende Stille. Erschrocken blickt Mariam ihren Bruder an. Frauen ist es nicht erlaubt, das Wort direkt an Fremde zu richten. Abdallah antwortet für sie: Vormittags dürfen Frauen das Haus verlassen, um einzukaufen. Ihre Männer lassen sie allerdings nie allein gehen, sondern stellen ihnen mindestens eine Aufpasserin zur Seite. Das scheint die Rolle der beiden Schwägerinnen zu sein.

Auf dem Markt werden Obst, Gemüse, Brot, aber auch Kleider, Schmuck und BHs verkauft. Es herrscht ein geschäft-

tiges Treiben. Wir bleiben an einem Stand mit T-Shirts stehen. Einer Eingebung folgend, halte ich mir ein viel zu großes Shirt vor meinen Oberkörper. Vielleicht löst sich die Anspannung, wenn ich mich selbst nicht so ernst nehme. Na, wie sehe ich aus, fragt mein Blick ironisch. Die Frauen fangen an zu kichern. Kurz darauf hält eine der Schwägerinnen ein Shirt hoch und zieht mich als Beraterin hinzu. Wir müssen beide lachen. Wie befreiend dieser Augenblick der Vertrautheit ist! Leider ist er sofort wieder vorbei, als ich auf den Auslöser meiner Kamera drücke. Die Frauen werden ernst und wenden sich ab. Dass sich Jemenitinnen nicht fotografieren lassen, habe ich schon auf meinem Ausflug ins Bergdorf Hadramaut zu spüren bekommen. Es war das erste Mal in meinem 20-jährigen Berufsleben, dass ich mit Begleitschutz unterwegs sein musste. Alles andere, hieß es, sei zu gefährlich. Tatsächlich waren es dann keine Terroristen, vor denen ich geschützt werden musste, sondern Landarbeiterinnen. Als ich sie fotografieren wollte, gingen sie mit Knüppeln auf mich los. Ich konnte gerade noch ins Auto flüchten. Warum diese heftige Reaktion? Die Angst, etwas von ihrer Persönlichkeit preiszugeben, sei sehr groß, erklärt Mariams Bruder Abdallah.

Im Gewusel auf dem Markt tauchen immer wieder Farbtupfer zwischen den schwarz gekleideten Frauen auf. Es sind die jemenitischen Trachten, die wie ein Feuerwerk zwischen den Abayas wirken. Diese Kleider dürfen nur von älteren Frauen getragen werden. Wann eine Frau denn als „älter“ gelte, will ich wissen. Das beschließt der männliche Familienrat, klärt mich Abdallah auf.

Auch Mariam liebt es, sich bunt anzuziehen – unter ihrer Abaya. Groß in Mode sind enge, tief ausgeschnittene Synthetikkleider aus China. Sie kosten um die drei Dollar, unerschwinglich für die meisten Frauen im Jemen, einem Land, in dem die Hälfte der Bevölkerung unterhalb der Armutsgrenze lebt. Warum sie sich diese Kleider gern kaufe, frage ich Mariam. Und diesmal antwortet sie: „Mein Mann erwartet, dass ich für ihn schön bin.“ Sie sagt diesen Satz auf Arabisch, obwohl sie Englisch sprechen kann. Abdallah übersetzt. Er ist es auch, der ihr die Fremdsprache beigebracht hat, zusammen mit Mariams Ehemann. Auch wenn die verhüllte Frau noch zu schüchtern ist, um sich mit mir direkt zu unterhalten, bin ich glücklich, dass sie sich überhaupt äußert. Ein erster Schritt zu mehr Vertrauen?

Je näher wir Mariams Zuhause kommen, um so unruhiger wird sie. Sie beschleunigt ihre Schritte und ich spüre, dass es sie große Überwindung kostet, mich in ihrem Heim willkommen zu heißen. Doch weil ihr Mann und ihr Bruder es erlaubt haben, muss es auch für Mariam in Ordnung sein. Sie hat sich zu fügen. Ich merke, dass Abdallah mich

Wir wollen nicht sein wie ihr

mustert. Als habe er meine skeptischen Gedanken gelesen, sagt er grinsend: „Damit die Frauen gefügig bleiben, halten wir Männer sie mit Geschenken bei Laune.“ Ich weiß nicht, wie ich reagieren soll. Als er mir dann aber erzählt, dass es durchaus üblich sei, dass Männer und Frauen Hand in Hand durch die Straßen laufen, bin ich ehrlich überrascht. In anderen muslimischen Ländern wäre das undenkbar. Dort geht die Frau in der Regel hinter ihrem Mann.

In dem Lehmhaus in der engen Gasse unweit des Marktes lebt Mariams 40-köpfige Familie. Frauen und Männer wohnen auf verschiedenen Etagen. Kaum hat Mariam das Haus betreten – die Wände sind weiß getüncht, nirgendwo stehen Möbel – scheint sie wie verwandelt: Sie ist freundlich, ja, fröhlich. Sie fühlt sich wohl. Ihre Familie gehört zur gehobenen Mittelschicht. Deshalb durfte Mariam bis zu ihrem 13. Lebensjahr zur Schule gehen. Ein Privileg in einer Gesellschaft, in der Mädchen bei der Bildung diskriminiert werden und die Analphabetinnenrate bei 70 Prozent liegt.

Obwohl Mariam mir gegenüber zurückhaltend bleibt, antwortet sie nun auf Englisch. Ich frage sie, ob sie sich manchmal gern freier bewegen würde. „Wieso freier?“, fragt sie unsicher. „Ich bin doch frei!“ Glaubt sie das wirklich, denke ich erschüttert. Ein Blick in ihr Zimmer spricht doch Bände: Die ovalen Fenster sind klein und ein Gitter aus Lehm versperrt den Blick. Mariam kann kaum hinausschauen, geschweige denn gesehen werden. Die großen Glasfenster in den Räumen der Männer hingegen kann man öffnen.

Mariam reicht Gebäck, Pepsi und alkoholfreies, deutsches Bier – das Lieblingsgetränk der Jemeniten. Während wir essen, erzählt sie von ihrem Alltag: Vor Sonnenaufgang wird gebetet, danach noch zwei Stunden geschlafen. Zum Frühstück gibt es Hirsebrei und anschließend kauft sie ein, kocht, putzt. Das dauert den ganzen Tag, denn es gibt im Haus keine Waschmaschine oder sonstige elektrische Geräte.

Ihr Leben gefällt ihr so, wie es ist?, hake ich noch einmal nach. Sie zuckt die Schultern. „Ich bin hier geboren und versuche, meinem Mann zu dienen und mich um unsere Kinder zu kümmern.“ Mariam hat vier Mädchen und zwei Jungen. „Ich fühle mich wohl zu Hause. Mein Mann ist gut zu mir“, fährt sie mit leiser Stimme fort. Immer darauf bedacht, nichts Falsches zu sagen. Denn wenn sie sich zu aller Zufriedenheit verhält, ist Mariams Leben leichter. Tut sie etwas, was den Männern nicht passt, wird sie bestraft. Entdeckt man sie zum Beispiel an einem Fenster der Männer, darf sie einige Tage lang die vorderen Räume des Hauses nicht betreten.

Von der Brisanz der Rolle der Frau im Jemen bekommt Mariam nichts mit. Ihr einziger Hinweis auf eine Welt außerhalb ihrer Familie sind Frauenmagazine, die ausschließlich von Männern gemacht werden. Die abgebildeten, unver-

schleierten Models kommen aus Jordanien oder Ägypten, niemals aus dem Jemen. Abdallah meint: „Ägypten ist unser Vorbild in Sachen Fortschritt.“ – „Wieso nicht auch bei der Stellung der Frau?“, entgegne ich. Das ginge nicht, meint er abwehrend. Warum? Die Antwort bleibt er schuldig.

Am nächsten Tag herrscht große Aufregung: Die Hochzeit von Mariams Cousine Bilgis steht bevor. Eine arrangierte Ehe, wie im Jemen üblich. 600 Gäste werden drei Tage lang feiern – Männer und Frauen getrennt. Ibrahim, der Bräutigam, sieht seine Frau nur bei einer kurzen Zeremonie innerhalb des engsten Familienkreises. Nach Rücksprache mit dem Familienrat und hartnäckigem Bitten meinerseits gesteht man mir zu, dass ich bei den Männern im gemieteten Festzelt in der Altstadt vorbeischaue darf. Dort wird Ibrahim gefeiert. Junge Jemeniten singen für ihn und tanzen um ihn herum. Ein Kerzenständer wird vor Ibrahim aufgestellt, der ihn beleuchtet wie einen König.

Ganz anders bei den Frauen, die seit sechs Uhr morgens am Herd stehen. Berge von Kräuterreis werden zubereitet, Fladenbrot mit Joghurt, ganze Ziegen und zum Nachtsch Sesamgebäck mit Honig. Am zweiten Hochzeitstag darf ich beim Essen mit dabei sein, ein Blick auf die Braut wird mir allerdings verwehrt. Dafür sehe ich Mariam – ohne Schleier. Vor mir steht eine wunderschöne Frau: schlank, mit glänzendem, schwarzem Haar, eindrucksvoll geschminkt. Sie trägt ein grünes Kleid und viel Goldschmuck. Wir schauen uns einen Moment lang an, dann wendet sie sich ab. Als ich einen letzten Versuch wage und sie frage, ob sie sich mehr Gleichberechtigung wünsche, antwortet nicht sie, sondern die Frau, die neben ihr sitzt: „Wir wollen nicht so sein wie westliche Frauen. Wir wollen unsere Familie behalten, nicht zerstören. Diese unendliche Freiheit brauchen wir nicht!“

LÄNDERINFO

Der Jemen grenzt im Osten an Oman, im Norden an Saudi-Arabien. Laut Verfassung ist das Land ein arabischer islamischer Staat. Über die Hälfte der 24 Millionen Einwohner leben in Armut, mehr als drei Viertel ohne sauberes Trinkwasser. Laut World Food Programme leidet jedes zweite Kind an Unterernährung, jedes dritte an Hunger. Die Frauen bekommen durchschnittlich sechs bis sieben Kinder, die Zweitehe ist anerkannt. Obwohl die Republik seit etwa 20 Jahren demokratische Grundrechte für alle garantiert, sind Zwangsverheiratung und Diskriminierung von Frauen üblich. Zudem gibt es immer noch die Todesstrafe. Viele internationale, nicht staatliche Organisationen setzen sich für den Schutz der Frauen im Jemen und ihre Förderung ein.

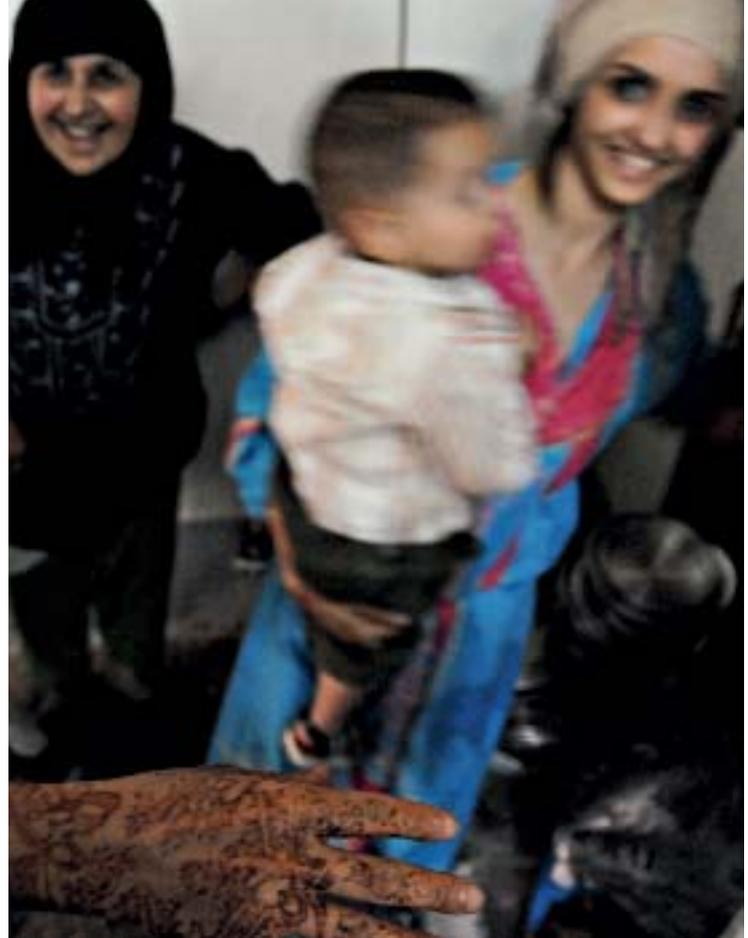


An aerial photograph of a city, likely Sana'a, Yemen, showing a dense cluster of multi-story buildings with intricate white brickwork and arched windows. The buildings are built on a hillside, and a large mountain range is visible in the background under a clear blue sky. The text is overlaid in the upper center of the image.

Häuser, deren Fassaden
aussehen, als seien sie mit
Zuckerguss verziert



Die Frauen verbringen die Hochzeitsfeierlichkeiten getrennt von den Männern



Schnappschuss: Sind sie unter sich, dürfen die Frauen ihr Gesicht zeigen

Nächstes Jahr wird dieses Mädchen 13 Jahre alt und das bedeutet im Jemen, dass ihr Lächeln hinter dem totalen Schleier verschwinden wird

